Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 14

Nachruf: Grabrede von Pfr. Baumgartner in Lyss für Edwin Moser
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 15. Juli 1930 — 24. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund"

Redaktion und Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103, Bern-Bümpliz
Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 14

Abonnementspreis: Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark
Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Grabrede von Pfr. Baumgartner in Lyß für Edwin Moser

gewesener Leiter der Taubstummenindustrie Lyß.

Röm. 14, 7. 8. Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Werte Trauernde! Letzter Abschied — ich sah einmal ein Bild, das diesen Titel trug, eine Mutter auf dem Sterbelager, umgeben von ihren Kindern, ein Bild voll Trauer und Schmerz. Letzter Abschied — die zwei Worte haben auch für euch eine schmerzvolle Bedeutung erhalten, da ihr heute an der Bahre eines lieben Menschen vereinigt seid, eures Gatten und Anverwandten, unseres lieben Freundes Edwin Moser. Letzter Abschied — ja: keinen Blick mehr aus seinen einst so lebhaften, gütigen Augen, kein Gruß, kein Händedruck, kein Wort mehr, das von seinem Lieben, seinem warmen Herzen, seinem freundlichen Verstehn Zeugnis gäbe. Wenn ihr heimkommt, wie redet da aus jeder Ecke die stummberedte Sprache der Erinnerung!

Liebe Freunde, ihr habt mich gebeten, an seinem Sarge ein paar Worte zu sprechen. Aber wie schwer wird uns doch immer dieses Reden! Wie schwer angesichts der Majestät des Todes, die an und für sich doch eine so gewaltige Sprache führt, daß wir eher verstummen möchten. Wie schwer auch angesichts eines Menschenschicksals in all seiner Mannigfaltigkeit und Unergründlichkeit. Wer wollte ein Menschenleben je ergründen? Wer wollte die Worte dazu finden? Wenn wir es dennoch tun, dann soll es geschehn, weil so ein abgeschlossenes Menschenschicksal immer etwas Wertvolles für uns Lebende birgt, und weil im ferneren der Tod uns ein machtvoller Hinweis über uns selbst hinaus bedeutet.

Wer hätte hinter dem allzeit so bescheidenen Auftreten Edwin Mosers ein so reichbewegtes Schicksal vermutet? Vor mir lag heute Morgen sein Taufschein, der mir ein Büblein lebendig werden ließ, das am 10. Oktober 1874 das Licht der Welt erblickte, und dem die Eltern, Peter Moser, Gerichtspräsident in Burgdorf und Caroline geb. Zwahlen den Namen Edwin gaben. Mit drei Geschwistern, von denen heute nur noch eine Schwester lebt, wuchs der Knabe im elterlichen Hause auf, zuerst in Burgdorf, dann in Bern, wohin der Vater als Verwalter der Hypothekarkasse berufen worden war. Konfirmiert am Palmsonntag 1890 in der Heiliggeistkirche in Bern durch Pfarrer Schaffroth schickten die Eltern den Jüngling zunächst für 4 Jahre nach Herzogenbuchsee und Lausanne zur Erlernung der Buchbinderei. Früh schon hatte sich in ihm eine Vorliebe fürs Künstlerische gezeigt, die ihn ins Kunstgewerbe hineinlockte. Und dann folgten reichbewegte Wanderjahre. Delémont, Kannstatt, Hamburg, Hannover, Paris, Lyon, Genf — das waren die Stationen, an denen er sich weiter ansbildete und die ihm reiche Anregung brachten. Zahlreiche Zeugnisse und Andenken geben Kunde davon, wie Edwin Moser mit Eifer und Erfolg seinem Berufe oblag und zum Teil bei berühmten Meistern in die Schule ging. In Paris lernte er seine Frau,

Fräulein Rosa Schmied von Schwarzenburg, kennen. Als dann 1914 der Krieg ausbrach, kamen sie nach Bern, in die engere Heimat zurück, wo sie sich eine neue Existenz suchten. Da wurde Edwin Moser von Frau Oberst von Sprecher berufen, als Lehrer für Lederschnittarbeiten zu den deutschen Internierten nach Weggis überzusiedeln, später zu den französischen Internierten nach Lungern. Das war so recht ein Feld, wo er mit seinem Talent auch seine Menschenfreundlichkeit verwenden konnte. Wie willkommen war damals jenen vom Kriegsschicksal so rauh Umhergeworfenen eine rechte Beschäftigung, aber sicherlich auch ein gütiges und geduldiges Menschenherz. Mit den französischen Internierten zog er später nach Spiez, wo er die Heimindustrie für Lederarbeiten gründen half, der er während fünf Jahren vorstand, bis er schließlich als Leiter an die Taubstummenindustrie Lyß kam. Diesen Winter nun wurde er auf einmal ernstlich krank. Nach sechswöchiger treuer Pflege durch seine Frau mußte er auf ärztliches Geheiß das Sanatorium Heiligenschwendi aufsuchen. Aber es sollte ihm keine Besserung mehr beschieden sein. Rapid nahm die Krankheit zu. Vor drei Wochen kehrte er nach Bern zurück, wohin seine Gattin unterdessen umgezogen war. Eine große Schwäche kam über den so zarten Mann, das Herz versagte mehr und mehr, und am 1. Juli, 5½ Uhr ist Edwin Moser sanft und im Frieden eingeschlummert. Er erreichte ein Alter von nur 55½ Jahren.

Liebe Freunde, wir wollen uns allen Rühmens enthalten. Als Protestanten, das heißt als Leute, deren Glauben auf der Bibel fußt, wissen wir, daß wir, und hätten wir unsere Lebenspflicht noch so treu erfüllt, vor Gott nichts Anderes tun können, als unsere Augen niederzuschlagen und zu bitten: Gott sei mir Sünder gnädig! Aber was der Heimgegangene uns gewesen ist, und was als wertvolles Vorbild uns allen dienen kann, dessen dürfen wir doch in herzlicher Dankbarkeit gedenken. Ich denke dabei vorerst an den hingebenden Fleiß, der dieses Leben auszeichnete. Alle seine Zeugnisse reden von vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung. Ich denke im weiteren an seine absolute Rechtlichkeit und anständige Gesinnung, Merkmale, die in unserer Zeit nicht allzu oft mehr zu finden sind. Ich denke an die schlichte Bescheidenheit, mit der er auftrat, und die ihm viele Sympathien, besonders auch seiner Vorgesetzten, erwarb. Ich denke aber vor allem an das warme Herz, das einst schlug für die Internierten, das ebenso warm schlug für die Taubstummen. Sie waren nicht nur seine Untergebenen, sie waren recht eigentlich seine Kinder, denen er seine Geduld und Fürsorge schenkte. Mit unter denen, die am herzlichsten um seinen Heimgang trauern, stehen sie, und in ihrem Auftrag möchte ich hier an deiner Bahre, Edwin Moser, dir ein herzliches „Vergelt's Gott" nachrufen — für dein warmes, gütiges Herz. Was er schließlich dir, liebe Gattin, gewesen ist, das weißt nur Du allein und wirst es bis an Dein Lebensende in treuem Herzen bewahren.

Liebe Freunde, euch bedrängt in dieser schmerzvollen Abschiedsstunde die Frage: Warum mußte der liebe Heimgegangene so früh von euch gehen? Wie gerne hättet ihr ihn noch recht lange unter euch gehabt! Ich aber kann euch darauf keinen besseren Trost geben und keine Anwort, die wunderbarer wäre, als die eine: „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!" Wenn ihr heute Abend über eine der großen Berner Brücken schreitet, dann seht ihr in der Tiefe viele, viele Lichtlein leuchten; scheinbar zufällig, planlos sind sie da unten umhergestreut. Aber ihr wißt, daß dem nicht so ist. Jedes Lichtlein hat seine bestimmte Aufgabe, ist nach einem bestimmten Plan an seinen besonderen Ort hingestellt. Ist's nicht ebenso mit uns Menschen? Mit unserem Leben und unserem Sterben? Auch wir stehen in einem festen göttlichen Plan, über uns ist ein oberster Feldherr, der über uns verfügt, der über unser Leben und Sterben gebietet, aus dessen Händen einst unser Leben kam, in dessen Hände dieses Leben einst wieder zurück geht. „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn." Was bedeutet das für den lieben Toten? Tot ist er, ja, und trägt damit das Gericht, das über alles Sterbliche ausgesprochen ist. Und doch nicht tot! Sondern in des Herrn Hand! Das ist ja doch die Botschaft des Evangeliums, die wir an all unsern Gräbern mit heller Freude verkündigen dürfen: Gott hat sich zur Menschheit herniedergebeugt, ist in Jesus Christus uns erschienen, hat uns die selige Botschaft der Vergebung gebracht, im Kreuz all unsere Schuld aufgehoben und in der Auferstehung am Ostertag die Auferstehung zu neuem Leben proklamiert. Eine merkwürdige, unerhörte Botschaft, den Klugen eine Torheit, denen aber, die daran glauben, eine Botschaft voll Seligkeit und Trost und Frieden. Wo anders wollten wir denn unsere Toten lieber wissen als in Gottes Hand?

„Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn" — das hat nicht nur für den Heimgegangenen, sondern auch für euch Hinterbliebenen eine trostvolle Bedeutung. „Pellerin et voyageur", Pilgrime, Wandersleute sind wir, haben hier keine bleibende Statt, werden von Schicksal und Sünde hin und her geworfen, aber dennoch und trotzdem — wir sind in Gottes Plan, sind hineingenommen in seine Erlösung, in eine Auferstehung. — Laßt uns froh sein und danken dafür, auch durch Tränen hindurch. Lasset uns mit felsenfestem Vertrauen weiterwandern ... „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn." Gott wird auch für dich, wird für uns Alle Wege finden, darauf wir wandeln können.

Nachschrift der Redaktion: Wir danken Herrn Moser für alle Hingebung, Liebe und Geduld, mit denen er als Leiter der Taubstummenindustrie Lyß unsere gehörlosen Arbeiter getragen und geleitet hat. Seine treue Arbeit wird uns unvergeßlich bleiben.

Zur Belehrung

Friedensarbeit.

Ein Fuchs kam zu einem Hühnerhof und hätte gern ein Huhn zum Frühstück verzehrt. Aber Hahn und Hühner saßen auf einer hohen Stange. So konnte sie der Fuchs nicht packen. Darum sagte er: „Freuet euch, ihr Hühner, ich bringe euch eine frohe Botschaft. Der Krieg der Tiere gegeneinander hört jetzt auf; sie haben beschlossen, fortan im Frieden miteinander zu leben. Der Hund will keinen Hasen mehr verfolgen. Der Wolf will kein Lamm mehr fressen. Wir Füchse tun keinem Huhn mehr etwas zu leide. Kommet doch herab, wir wollen auch Freundschaft miteinander schließen." Der Hahn antwortete: „Wir wollen noch ein wenig warten. Dort kommt ein Jäger mit Hunden. Wir möchten sehen, ob ihr Frieden miteinander habet." Da lief der Fuchs eilig davon. „Warum läufst du denn fort," rief ihm der Hahn nach, „wir haben ja Frieden!" „Ja, ja, der Friede ist geschlossen; aber vielleicht wissen es die Hunde noch nicht," meinte der schlaue Fuchs.

Es ist begreiflich, daß es für die Tiere schwer ist, im Frieden zu leben; sie sind ja unvernünftige Geschöpfe, wissen nicht, was gut oder böse ist. Wir Menschen aber haben von Gott als schönes Geschenk die Vernunft erhalten; wir wissen, daß der Krieg etwas Böses, ein großes Unglück für alle ist. Und doch ist es so schwer, ihn zu bekämpfen und auszurotten. Seit Jahren haben wir einen Völkerbund; seine wichtigste Aufgabe ist es, den Krieg zu verhindern. Es ist ihm tätsächlich auch schon gelungen, dies zu tun. Alle Jahre kommen die Abgeordneten der Völker nach Genf zur Völkerbundsversammlung. Da wird sehr viel vom Frieden geredet, fast so, wie der Fuchs zu den Hühnern redete.

Leider aber wird offen oder geheim weiter gerüstet. Es ist so wie beim Fuchs und den Hühnern; man traut einander nicht. Der eine Staat glaubt, sein Nachbar werde ihn doch angreifen; darum schafft er Gewehre, Kanonen, Flugmaschinen und andere Vernichtungsmittel an. Der Nachbar bemerkt es aber und schafft noch mehr Waffen an. So entsteht ein Wettrüsten zu Land und zu Wasser; wir wissen aber aus Erfahrung, daß Wettrüsten zum Krieg hinführt. Das sehen denn auch vernünftige Leute ein, und man macht Anstrengungen, um das Wettrüsten einzuschränken.

Seit Wochen sitzen in London Vertreter von Seemächten, wie Amerika, Japan, England, Frankreich, Italien. An dieser Flottenkonferenz möchte man Mittel und Wege suchen, um das Wettrüsten zur See, das heißt den Bau von Kriegsschiffen und Schiffszerstörern einzuschränken oder wenigstens zum Stillstand zu bringen. Denn der Bau von Kriegsschiffen kostet ein Sündengeld, und mancher Staats-Geldbeutel ist davon schon recht dünn geworden. Aber diese Londoner Nuß ist sehr schwer zu knacken. Italien will gleichviel Kriegsschiffe haben wie Frankreich. Warum wohl? Frankreich aber will mehr haben als Italien. Die einen wollen die schrecklichen Unterseebote verbieten; das wollen andere wieder nicht. Der eine Staat hat ein Interesse daran, daß im Krieg die Handelsschiffe nicht angegriffen und versenkt werden dürfen; bei andern ist das Gegenteil erwünscht. So ist recht wenig Hoffnung, daß sich die Herren einigen können; das Rüsten wird weitergehen. Immerhin ist es schon ein großer Fortschritt, daß man miteinander redet. Man muß Geduld haben. Moses ließ die Israeliten, welche in der Sklaverei aufgewachsen waren, nicht in das gelobte Land einziehen. So werden wir das Leben ohne Krieg erst haben, wenn neue Geschlechter herangewachsen sind, die für den Frieden erzogen wurden.